

Peters keineswegs als Pluspunkte anzurechnen seien. Es lehnte auch die Folgerung der Verteidigung, daß, wenn Gerstein in seinen Dokumenten die Wahrheit gesagt habe, zugleich auch Peters unschuldig sein müsse, ab. Denn Peters, der nicht unter Druck gesetzt worden sei, habe, als ihm Gerstein den Auftrag gab, Zyklon B zur Tötung von Menschen zu liefern, sofort und ohne Widerspruch mitgemacht. Das ist die Schuld von Peters, die bestehen bleibt. Und warum sprach das Frankfurter Schwurgericht ihn trotzdem frei? Weil — das ist die Urteilsbegründung — „heute nicht mehr einwandfrei nachgewiesen werden kann, ob mit diesem Zyklon B tatsächlich Menschen in Auschwitz getötet worden sind“.

Erich Bodendiek

Der Zentralrat der Juden in Deutschland protestierte gegen diesen Freispruch. Das Urteil müsse durch sofortiges Einlegen des zulässigen Rechtsmittels überprüft werden. Dr. Peters habe das Giftgas „Zyklon B“ der SS geliefert und nach Feststellung des Gerichts gewußt, daß das von ihm hergestellte Gas zur Tötung einer großen Anzahl von Menschen in den Konzentrationslagern diene.

Ferner verlangte der Zentralrat, der Bundesjustizminister solle Rechenschaft darüber geben, was bisher getan wurde, um „alle Personen der deutschen Gerichtsbarkeit zuzuführen, die der Fabrikation und des Vertriebes von Massentötungsmitteln schuldig sind“. Der Strafverfolgungsbehörde wird der Vorwurf gemacht, daß sie sich nicht mit jüdischen Instanzen in Verbindung gesetzt habe, um zu prüfen, ob Zyklon B auch in Auschwitz verwendet wurde.

8/12) Ritualmord-Spiele in Rinn verboten

Eine Anklage, die zuerst den Heiden gut genug schien, um die Christen zu foltern, die seit dem 12. Jahrh. gegen die Juden erhoben wurde und die Gauleiter Streichers „Stürmer“ s. Zt. übernahm, wurde von den Päpsten ausnahmslos verurteilt. (Päpstl. Bullen gegen den Ritualmord: Innocenz IV., 1247 und 1253; Gregor X., 1273; Martin V., 1422; Nicolaus V., 1447; Paul III., 1540; Gutachten der Kardinäle aus den Jahren 1759 und 1760 und des Erzbischofs von Wolhynien 1913.) (Vgl. u. a. „Der Große Herder“, 1953, 7. Bd., S. 1178).

Der „Neue Welt“, Wien, Dezember 1954 (II, 55/56), entnehmen wir folgende Mitteilung:

„... Wie unseren Lesern erinnerlich sein dürfte, haben wir gegen die Aufführung der ‚Anderlspele‘ in Rinn in Tirol, welche die Legende eines Ritualmordes zur Darstellung bringen, schärfstens protestiert und einen Aufruf an die katholische Kirche gerichtet. Damit ließen wir aber die Sache nicht auf sich beruhen, sondern sandten Abdrucke unseres Artikels mit unmittelbaren persönlichen Appellen, neben anderen, an die Kardinäle Spellmann, New York; Frings, Köln; Wendel, München; Josef Ernst van Roey, Mecheln; Pierre Gerlier, Lyon; Jules Saliège, Toulouse; Achille Liénart, Lille; Griffin, London (Westminster) und den Bischof von Basel, Franz von Streng.

Hoherfreut können wir heute unseren Lesern mitteilen, daß unser wahrhaft in der ganzen Welt verbreiteter Appell nicht ungehört verhallt ist. Wir wurden in Kenntnis gesetzt, daß Bischof Rusch die Abhaltung der Festspele von Rinn auf die Dauer von fünf Jahren verboten hat. Mag dieses Verbot auch den Mangel der zeitlichen Begrenzung aufweisen, so ist damit doch schon außerordentlich viel gewonnen...“

Die Monatsschrift der Caritas der Erzdiözese Wien (Jänner 1955, Folge 7), „Die Begegnung“ bringt aus der Feder des bekannten österreichischen Historikers Friedrich Heer unter dem Titel „Ritualmord — heute?“ einen längeren Artikel, der u. a. die Möglichkeit, heute noch Ritualmorde als historische Tatsachen zu behaupten, entschieden abstreift. Wir entnehmen daraus die folgenden Abschnitte: „... Das Ungeheuerliche der Gegenwart sagt sich in scheinbar ‚kleinen Dingen‘ an. 1954 wird ein altes Ritualmordstück in

einem Orte Tirols wiederaufgeführt. Zu Nutz und Frommen der ‚guten Christen‘, die sich ‚sehr erbauen‘ an diesen ‚jüdischen Schandtaten‘...“

Weiß man, wie man hier Gottes spottet und ein neues Gericht herabrufte auf eine in Pharisäertum erstarrte engbrüstige und scheelsüchtige Christenheit?

Während das heute christliche Abendland stärkste Anregungen jüdischen Männern und Frauen verdankt — eine lange Kette zieht sich von John Henry, Kardinal Newman zu Max Scheler, Bergson, Martin Buber, Raissa Maritain, Edith Stein, Simone Weil, Karl Löwith, zu einem guten Dutzend weiterer tieffrommer Menschen, die als gläubige Juden oder als Konvertiten, wie der frühere Rabbi von Rom, Levi, unschätzbare Beiträge zu einer inneren Belebung des erstarrten christlichen Kerns geleistet haben, und dies nicht selten durch ihr Blutzeugnis bestätigten, wie die Karmelitin Edith Stein — während über uns allen noch die Rauchschwaden der vergasten und erschlagenen Juden in Auschwitz, Maidanek und Maria-Theresien-Stadt hängen — haben wir uns so sehr parfümiert, um den Dunst des Hasses nicht mehr zu riechen? — geht man, scheinbar in frommer Unschuld daran, Ritualmordspiele wiederaufzuführen! ... Es wird einer langen, geduldigen Aufklärungsarbeit im katholischen Raum bedürfen, bis wir Katholiken vor dem einen Vater aller Menschen freien Auges die Verantwortung werden tragen können für das, was europäische Christen gestern, vorgestern und heute ihren jüdischen Mitbrüdern angetan haben.“

8/13) Deutsche Priesterzeitschrift schreibt über das arabische Flüchtlingsproblem

In den „Königsteiner Rufen“, der im 7. Jahrgang erscheinenden Monatszeitschrift vertriebener deutscher katholischer Priester und Theologiestudenten, wird in einem zweiseitigen Artikel mit Bildern über das arabische Flüchtlingsproblem berichtet. Der Autor des Artikels hat vier Wochen in „Schmidt's Girl College“ in der Jerusalemer Altstadt verbracht, dessen Leiter sein Onkel ist. Er schreibt u. a.: „Gleich am ersten Tag wurde ich direkt auf das arabische Flüchtlingsproblem gestoßen. Es interessierte mich besonders, da ich selber Ostflüchtling bin... Auf einer Fahrt nach Bethlehem kam eine schwerbeladene Kamelkarawane mit UNRRA-Sachen, und nun sah ich das erste riesige Flüchtlingslager. Primitive Zelte, armselige kleine Blechbuden, winzige Steinhäuschen (aus den vielen Steinen der Umgebung grob zusammengebaut). Auf der Straße und im Lager Kinder aller Altersstufen, Frauen mit Lasten und Krügen auf dem Kopf, arbeitend vor und in den Häuschen, aber alle in ihren schönen, langen, mit feinem Kreuzstich bestickten Gewändern, deren Farben je nach Herkunft verschieden waren. Und die Männer — saßen herum. Einzeln und in Gruppen vor den Hütten: sich unterhaltend, Karten spielend, Wasserpfeife rauchend oder, die Gebetsschnur in der Hand, die 99 Tugenden Allahs aufzählend. Ich war wirklich entsetzt. ‚Warum gibt man ihnen keine Arbeit? Sie können doch Straßenarbeiten organisieren oder ganze Landstriche urbar machen, Bäume anpflanzen und dergleichen mehr!‘ Nein — die Regierung tut es mit Absicht nicht. Wer nicht aus eigener Initiative Arbeit und Broterwerb sucht, bleibt ‚Flüchtling‘ von Beruf. Mit dem Allernotwendigsten wird er versorgt... Und die Regierung hat dabei stets ‚Anschauungsmaterial‘. Man will nicht auf die Masse der Flüchtlinge verzichten — man will der Welt ständig zeigen können: ‚Hier seht, so haben uns die Juden verfolgt und geschädigt. Diese Not und Armut verschuldet der Jude — der Staat Israel!‘ Der arabische Flüchtling ist Propagandamaterial. Man denkt gar nicht daran, die Lager aufzulösen... Dann zeigte man mir ein Tal bei Jericho, in dem eine Art Zeltfabrik stand. Hier wurden laufend neue Zelte hergestellt und alte ausgebessert. Aus all dem muß

man ja schließen, daß die Lager auf lange Sicht erhalten bleiben müssen. Die ganze Fürsorge ist darauf eingestellt.“ Nach einigen Äußerungen des Autors über die Bereiterklärung des Staates Israel, die Banknoten der Flüchtlinge zurückzuerstatten, und über die kleinen Nebenerwerbe der arabischen Frauen sagt er abschließend: „Die Männer läßt man nicht arbeiten, gibt ihnen keine Möglichkeit und hindert sie sogar aus politischen Gründen daran... Ob man den Flüchtlingen damit Gutes tut, sie jahrelang zu ‚päppeln‘ und zu unterstützen?“

Dieser Eindruck eines unbefangenen deutschen Katholiken vom arabischen Flüchtlingsproblem verdient stärkste Beachtung. Er ist objektiv und richtig. fg.

(Aus: Der Christliche Sonntag. VII. [Freiburg i. Br., 28. 8. 55.] 35.)

8/14) „Ein ‚Lambarene‘ in Israel“

Neuer Beruf im neuen Land! Rückkehr ins Land aufs Land! Umschichtung von geistiger zu körperlicher Arbeit! Das waren die Parolen, welche die vor 20 Jahren aus Mitteleuropa Gekommenen in den meisten Fällen auch dann befolgten, wenn ihre bisherige Tätigkeit auch für Palästina geeignet gewesen wäre. Auch der im Jahre 1934 eingewanderte Dr. Max Kramer, der schon in Stuttgart ein bekannter Augenarzt war, handelte nach diesen Prinzipien. Obwohl schon über 50, ging er mit seiner Familie zunächst zur Erlernung der Landwirtschaft in einen Kibbuz und siedelte dann im eben gegründeten *Nahariya*. Wie alle anderen Siedler arbeitete er schwer, pflanzte er Obstbäume und Gemüse, züchtete Hühner und Ziegen.

In seiner Freizeit machte Dr. Kramer, der schon immer ein großer Naturfreund war, Ausflüge in die herrliche Gebirgslandschaft des westlichen Galil. Auf seinen Wanderungen, die er mit einer kleinen Gruppe Gleichgesinnter unternahm, kam er in Berührung mit der arabischen Bevölkerung dieser Gegend. Dabei hatte er ein für seine Zukunft entscheidendes Erlebnis. Die romantischen Vorstellungen vom geheimnisvollen Orient verschwanden vor dem Bild des Elends, das sich ihm hier bot.

Der Augenarzt sah die schrecklichen *Augenkrankheiten*, an welchen die Fellachen und ihre Kinder litten, sah, wie sie, ohne Ahnung von Hygiene und moderner Heilkunde, das Opfer von Scharlatanen wurden, die ihnen unter Ausnutzung ihres Aberglaubens Heilung durch Zauberkünste versprachen. Dr. Kramer konnte die Leiden dieser primitiven Menschen nicht mit ansehen, ohne etwas dagegen zu tun. In einem notdürftig eingerichteten Raum neben seinem Haus behandelte er einige Bewohner umliegender Dörfer.

Bald mußte er jedoch erkennen, daß in den meisten Fällen ambulante Behandlung nicht genügte. Seine Anweisungen wurden im heimatlichen Dorfe nicht befolgt. Die an Zauberei Gewohnten verstanden nicht, daß Heilung vernachlässigter Krankheiten Zeit braucht und nur durch genaue Befolgung ärztlicher Verordnungen möglich war.

Dr. Kramer ließ sich nicht abschrecken. Er veranlaßte einige Kranke, bei ihm zu klinischer Behandlung zu bleiben, kontrollierte die exakte Durchführung seiner Maßnahmen. Nun hatte er Erfolg. In den arabischen Dörfern sprach es sich rasch herum, welche „Wunder“ dieser Mann vollbrachte. Bald zogen täglich große Scharen von Arabern durch den Ort: Männer, Frauen und Kinder, denn jeder Kranke wurde meist von seiner ganzen Familie begleitet. Sie kamen aus dem ganzen Land und bis 1948 sogar aus den angrenzenden Staaten zum „Rofe-Enayim“ (Augenarzt).

Ein Vergleich drängt sich auf. Zwar war Dr. Kramer nicht in den Urwald gegangen wie Albert Schweitzer. Aber auch er brachte einer primitiven Bevölkerung, die bisher ihre Krankheiten mit fatalistischer Ergebnislosigkeit als etwas Unabänderliches hingenommen hatten, den Glauben an Gene-

sung, an Erlösung von ihren Leiden. Zum ersten Mal kam jemand zu ihnen, der sich uneigennützig um sie bemühte, ihnen — im wahren Sinne des Wortes — die Augen öffnete.

Vielleicht dämmerte sogar manchen seiner Patienten die Erkenntnis, daß die jüdische Einwanderung, mit der Männer wie Dr. Kramer kamen, doch nicht so schlecht für sie sei, wie es ihnen ihre Führer darstellten. Wenn einzelne Menschen überhaupt zur Annäherung zweier Völker verschiedener Kulturstufen etwas beitragen können, so hat dies Dr. Kramer in hohem Maße getan.

Trotz seines sich immer mehr ausdehnenden Wirkungskreises, der sich natürlich nicht nur auf Araber beschränkte, arbeitete er seine Landwirtschaft weiter, bis ihm Anzeichen schweren Leidens körperliche Arbeit unmöglich machten. Unzählige — *Juden und Araber* — fanden bei ihm im Laufe der Jahre Heilung. Bedürftige behandelte er fast oder ganz umsonst. Mit großer Energie übte Dr. Kramer, trotz schwerer Krankheit, seine ärztliche Kunst bis in die letzten Wochen seines Lebens aus.

Mit seinem Tode, Ende letzten Jahres, ging ein Mann dahin, der im stillen und bescheiden, wie es seinem Wesen entsprach, Großes für den Aufbau des Landes geleistet hat.

Alfred Katz

(In: Israelitisches Wochenblatt der Schweiz 55. [Zürich, 11. 3. 55.] 11, S. 2 ff.)

8/15) Auch Araber können sich als Nächste erweisen

Das Israelitische Wochenblatt der Schweiz berichtet vom 6. Mai 1955 (55/19) S. 48:

Ein kleiner Vorfall wirft ein interessantes und vielleicht sogar symptomatisches Licht auf die Haltung eines Teiles unserer arabischen Nachbarn, wenn sie nicht im Rampenlicht politischer Propaganda stehen. Der Vorfall klingt in unseren Tagen beinahe wie ein Märchen, entspricht aber einem Bericht der Beteiligten.

Am 18. April 1955 geriet das Israeli-Frachtschiff „*Nirith*“ auf dem Wege von Alexandrette (Türkei) nach Haifa in einen schweren Sturm. Drei Tage versuchte die „*Nirith*“ vergeblich erst nach Haifa, und dann zurück nach Alexandrette zu gelangen. Als sich das Schiff in höchster Seenot befand und die eingedrungenen Wassermengen es beinahe zum Kentern brachten, entschloß sich der Kapitän, den in der Nähe befindlichen libanesischen Hafen von Tripoli anzulaufen. Zu seinem und der Mannschaft großem Erstaunen, wurden sie von dem ihnen entgegenkommenden Polizeiboot mit „*Schalom Alejchem*“ begrüßt. Nach internationalem Brauch wurde der Kapitän aufgefordert, die Israeli- und die libanesischen Flagge zu hissen, sobald das Schiff in den Hafen einfuhr. Da der Kapitän verständlicherweise keine Flagge des Libanon an Bord hatte, begnügten sich die Behörden mit der blauweißen Fahne Israels.

Nach einer kurzen Erklärung über den Grund des an sich völlig unbeabsichtigten Besuches und einer Durchsuchung des Schiffes in Gegenwart des Kapitäns, wurde die ganze Mannschaft in die nahegelegene Offiziersmesse zum Mittagessen eingeladen, wo sie mit echt orientalischer Gastfreundschaft bewirtet wurde. (Zwei Matrosen konnten an Bord bleiben, um das Schiff nicht unbewacht zu lassen.) Nach dem Essen wurde jedes Mitglied der Mannschaft während ca. fünf Minuten verhört, und dann konnten alle an Bord zurückkehren. Dem Kapitän wurde freigestellt, den Hafen wieder zu verlassen, wann er es für angebracht halte. Vor dem Verlassen der Messe forderte der Lagerkommandant den Kapitän auf, ihm eine Liste der benötigten Lebensmittel zu übergeben. Alles wurde prompt auf das Schiff geliefert, nur Eis war nicht genügend vorrätig, wofür sich der Kommandant entschuldigte. Irgendwelche Bezahlung, die